

ELIZABETH KELLY | Die verrückten Flanagans

Das Buch

Die steinreichen Flanagans sind eine völlig übergeschnappte Familie und machen es ihrem Sohn Collie alles andere als leicht, seinen Platz in der Welt zu finden. Während der Vater, ein Frauenheld und Trinker, seine anarchische Weltsicht predigt, liefert sich die Mutter, eine launenhafte Millionenerbin, regelmäßige Scharmützel mit ihrem Schwager Tom, der der chaotischen Familie den Haushalt führt und Brieftauben züchtet. Bei einem folgenschweren Ausflug muss Collie hilflos mit ansehen, wie sein jüngerer Bruder ertrinkt, und wird fortan das Gefühl nicht los, dass seine Verwandtschaft seinen Verlust besser hätte verschmerzen können als den von Bingo. Beladen mit einem schweren Schuldkomplex versucht er verzweifelt, seinen Weg zu gehen und gleichzeitig Frieden zu schließen mit sich selbst und den verrückten Flanagans. Doch das ist leichter gesagt als getan ...

»Von den Flanagans kann man nicht genug bekommen.«

The Washington Post

Die Autorin

Elizabeth Kelly wurde in Brantfort, Kanada geboren und studierte an der University of Toronto Anglistik. Sie arbeitet als Zeitschriftenredakteurin und wurde mehrfach mit dem Canadian National Magazine Award ausgezeichnet. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in einem Dorf in der Nähe von Ontario. *Die verrückten Flanagans* ist ihr erster Roman.

ELIZABETH KELLY

DIE VERRÜCKTEN
FLANAGANS

ROMAN

*Aus dem kanadischen Englisch von
Wolfgang Müller*

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *Apologize, Apologize!*
bei Twelve Books, New York

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 09/2011
Copyright © der Originalausgabe 2009 by Elizabeth Kelly
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by Karl Blessing Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © dieser Ausgabe 2011 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung | © t.mutzenbach design, München, unter Verwendung
des Originalmotivs | © Alan Ayers represented by Peter Lott
Herstellung | Helga Schörnig
Satz | Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Alle Rechte vorbehalten

eISBN 978-3-641-11930-0

www.diana-verlag.de

Für meinen Vater

Arthur J. Kelly

1

Ich bin auf Martha's Vineyard aufgewachsen, in einem Haus, so groß und laut wie eine Parade – der Lärm hallte die gesamte Küstenlinie Neuenglands entlang. Pfeifende Orgeln, wirbelnde Taktstöcke, schmetternde Trompeten, alles klopfte und brummte, orchestriertes Chaos. Aber wir konnten es uns leisten. Meine Mutter war reich, das Geld ihres Vaters fiel wie Konfetti vom Himmel und legte sich wie ein weicher Schleier über die alltäglichen Konsequenzen des Krachs.

Wir lebten auf einigen abgeschiedenen Quadratkilometern Land am Südufer von Chilmark. Den Sand schüttele und kratze ich mir immer noch aus den Haaren und von den Fußsohlen, Sand, der in jeder Ritze des alternden Holzbodens unseres großen, verwitterten, mit Schindeln verkleideten und gedeckten Kapitänshauses saß.

Der Privatstrand am Squibnocket Beach war unser Vorgarten, raue, donnernde Brandung, Monsterwellen, die den Horizont verdunkelten. Wenn die Surfer an stürmischen Tagen fast in unserer Küche landeten, jagte sie mein Onkel Tom mit einem Sperrfeuer aus Obszönitäten wieder davon.

Tom war der ältere Bruder meines Vaters. Ich würde ihn unseren Hausirren nennen, auch wenn um diesen Titel immer hart gerungen wurde. In unserer Familie, in der Streitigkeiten und

Meinungen so zahllos waren wie die Spuren der Strandläufer im Ufersand, gab es Scharmützel in Hülle und Fülle.

Kein Spatz konnte vom Baum fallen, ohne dass dies die wüst aufeinanderprallende Kommentierung durch Ma, Pop und Onkel Tom auslöste, den erwachsenen Mitgliedern meiner engsten Familie. In der Ferne ragte drohend, als konstante, mahnende Größe, mein Großvater mütterlicherseits auf, Peregrine Lowell, ein Mann von gewaltiger Spannweite, den wir den »Falken« nannten, und der hoch oben in seinem Horst wohnte, immer bereit, herabzustürzen und kleinere Vögel im Sturzflug zu erledigen.

Mein jüngerer Bruder Bing und ich wuchsen mit dem dissonanten, im Hintergrund kontinuierlich mitlaufenden Soundtrack dieses kollektiven Aufruhrs heran – nicht gerade eine Melodie, die irgendwer mitpfeifen konnte.

—

Diese fantastischen Flanagans, sie existieren gleich jenseits meiner Zimmertür, Technicolor-Figuren in einer, so hat es den Anschein, gesonderten Comicstrip-Version meines Lebens. Verglichen mit ihnen, war ich so primitiv wie ein Strichmännchen, ich war das häusliche Pendant einer moderaten Stimme in einem geteilten Irland. Mein Flanagan-Blut – katholisch wie Abendmahlwein – war laut Pop dank den Lowells, dem nördlichen angloirischen Stamm meiner Mutter, durch eine Infusion protestantischer DNA auf zellulärer Ebene korrumpiert.

Erinnerungen an mein Zuhause verfolgen mich, wohin ich auch gehe, sie kleben mir an den Hacken, hecheln nach Aufmerksamkeit, so unerbittlich wie all die Hunde, die meine Mutter über die Jahre um sich versammelt hatte. Nasser Hund und salzige, belebende, allgegenwärtige Seeluft – meine Vergangenheit klammert sich in großen Geruchswellen an mich, als schleifte ich sie wie einen verfilzten Schwanz hinter mir her. Das heruntergekommene Haus und die drängelnde Hunde-

meute – wenn man nur versuchte, von der Haustür bis ins Wohnzimmer vorzudringen, glaubte man sich in eine Neuinszenierung des Falls von Saigon versetzt.

Old English Mastiffs, Neapolitanische Mastiffs, Tibet-Mastiffs – die Burschen heulen den Mond an, bis dir die Seele zittert. Und dann noch Sykes, dieser gottverdammte Bullterrier. Über allem thronte meine Mutter wie eine verrückte, lockenköpfige, keltische Feenkönigin. Ihre opernhaften Sehnsüchte und Tiraden, ihre barbarischen Hass- und ihre überschwänglichen Gefühlsausbrüche dröhnten wie eine Leuchtturmglöcke.

—

Mein Name ist Collie Flanagan. Ma entschied sich für den Namen, nachdem sie auf die Bücher von Albert Payson Terhune gestoßen war, dem Typen, der *Mein Hund Lad* geschrieben hatte.

Pop schwor, dass sie ihn während der ganzen Schwangerschaft in der Hoffnung gelesen hätte, ein Hundebaby zu gebären.

Bei der Taufe kam es vor dem Altar zu einem Wortgefecht, als der Priester sich weigerte, mich nach einer Hunderasse zu nennen. Er sagte, es gebe keinen heiligen Collie, worauf Ma erwiderte, dass es verdammt noch mal einen geben sollte, und Pop verkündete, dass ich dann eben der erste sei.

In Andover riefen sie mich Lassie. Sehr lustig.

—

Meine Mutter wollte immer eine Tochter. Der Tag meiner Geburt, der 22. November 1963, wurde auch bekannt als der schlimmste Tag in Mas Leben – die Enttäuschung der Geburt eines Sohnes fiel zusammen mit dem Tod ihres Helden JFK. Sie zelebrierte ihren epischen Furor, indem sie am Strand ein Feuer machte und Pops geliebte Schallplattensammlung in Brand

steckte – auf dem Treibholz zerschmolzen die lächelnden Gesichter von Jo Stafford und Perry Como. Sie warf sogar eine Dose Raid-Insektenspray ins Feuer, nur um ihren Zorn über dem Horizont explodieren zu hören.

Neun Monate später, am dritten August, bekam sie einen zweiten Jungen, den sie nach einem Irischen Setter nannte, meinen Bruder Bing, der zu seinem Glück den Geburtstag mit ihrem anderen Idol teilte, dem britischen Kriegspoeten Rupert Brooke. Bevor sie mit Bing im Arm zum ersten Mal das Haus betrat, blieb sie trotzdem kurz stehen und riss aus dem Blumenkasten am vorderen Fenster alle rosa Geranien heraus. Ma, das muss gesagt werden, hatte die Gabe, selbst Blumen erzittern zu lassen.

Sie war die einzige Frau im Haus, laut Onkel Tom die unvermeidliche Schlampe, ansonsten lebten wir in einer wenig kultivierten, maskulinen Hausgemeinschaft – sogar die Hunde waren männlich, die Kleinen pissten auf die Kissen, die Riesen sabberten fette Testosteronfäden.

Man kann zweifelsfrei behaupten, dass meine Mutter und mein Großvater eine kuriose Beziehung pflegten. Sie konnte ihn nicht ausstehen, und er finanzierte kalt lächelnd ihre Verachtung. Manchmal glaube ich, dass er nur deshalb den Kontakt aufrechterhielt, weil er hoffte, das Geheimnis ihrer gegenseitigen Entfremdung zu entschlüsseln. Der Hass auf ihren Vater war meiner Mutter Lebenswerk und Studienobjekt, ihre Daddy-Promotion. Sie hatte Material über ihn gesammelt, solange ich zurückdenken kann. Auf den Stühlen in ihrem Arbeitszimmer stapelten sich die Forschungsergebnisse in Papierstößen, die so hoch wie der Esszimmertisch waren. An den Wänden hingen Tafeln und Schaubilder, auf denen die Nörgeleien von ehemaligen Angestellten, früheren Freunden und neidischen Konkurrenten verzeichnet waren. Da hingen Schwarz-Weiß-Fotos, geheime Zeugenaussagen und endlose Auflistungen ihrer persönlichen Beschwerden, die sie mit roter Tinte in Blockschrift auf die Wände gekritzelt hatte, ein

perverser Wandschmuck, und alles für einen Schlüsselroman, an dem zu arbeiten sie behauptete und der den Titel *Der Bastard* trug.

Der Protagonist, ein unermesslich reicher und mächtiger Zeitungsmogul, ermordet seine Frau und kommt damit davon. Dann setzt er den Rest seines Lebens daran, das Glück seiner Tochter zu zerstören.

Der Tonfall meines Großvaters nahm immer eine gequälte und verdrossene Färbung an, wenn er auf sein einziges Kind zu sprechen kam. Wann immer Mas Name fiel, rechnete ich halb damit, dass er um eine letzte Zigarette bitten und gleichzeitig mit wegwerfender Handbewegung die Augenbinde ablehnen würde. In unserer Kindheit machte Ma uns glauben, dass sie ein interessanter Mensch sei, so wie zweifellos auch Stalin seine Familie dazu angehalten hatte, ihn für einen Exzentriker zu halten. Es dauerte lange, bis ich begriff, dass meine Mutter verrückt war – ihre grundlose Vendetta gegen den Falken nur Ausdruck der wahren Geschichte all dessen, was da in ihrem Innern brodelte.

—

Pop war ein Herumtreiber, ein Trinker und ein Schürzenjäger, im Hauptberuf Ire, ein Bursche von durchwachsenem Stammbaum, den Ma auf der Straße aufgelesen hatte, weil sie verrückt nach seiner Haarfarbe gewesen war, die der eines rubinroten King-Charles-Spaniels ähnelte.

»Es gibt nicht viel, was man für Geld nicht kaufen kann«, erzählte sie uns immer. »In der Sekunde, als ich ihn und das wie Sonne, Mond und Sterne glänzende Haar zum ersten Mal sah, wusste ich, dass ich mein ganzes Vermögen für das Privileg hergeben würde, jeden Morgen neben diesem prachtvollen Kopf aufwachen zu dürfen.«

Nie sprach so viel Liebe aus Ma, wie wenn sie im Abstrakten schwelgte.

Es war spätabends, als sie Pop das erste Mal sah. Er war betrunken und als Carmen Miranda verkleidet, kam gerade von einer Kostümparty und klammerte sich an einen Laternenpfahl. Sie kam gerade von einem Treffen marxistischer Sympathisanten. Ma sammelte Kommunisten wie andere Frauen Tupperware.

Onkel Tom behauptete, Pop habe Ma wegen einer Wette geheiratet. Er sagte, Pop habe mit den berüchtigten Dolan-Brüdern, auch bekannt als »The Corrupters«, einen draufgemacht und auf der Kostümparty verkündet, er werde die erste Frau heiraten, die ihm auf der Straße über den Weg laufe. Pop – in seinem Carmen-Miranda-Putz, kaum fähig, sich auf den Beinen zu halten – torkelte also draußen herum, und da kam Ma. Er zog eine Banane aus seinem Kopfschmuck, bot sie ihr an und verzauberte sie laut Onkel Tom auf der Stelle.

»Peachie ›Pittsburgh‹ McGrath wäre ihr um ein Haar zuvorgekommen. Das war vielleicht eine Dampfwalze – Unterhosen, so groß wie die Grafschaft Cork. Sie war gerade um die Ecke gebogen, stampfte direkt hinter eurer Mutter her. Charlie meinte, wenn er Peach erwischte hätte, dann hätte er wegen der Dolans die ganze Zeremonie über sich ergehen lassen und sich dann sofort umgebracht. Verheiratet und begraben an einem Tag.«

»Stimmt das, Pop, dass du Ma wegen einer Wette geheiratet hast?«, fragte ich ihn, als ich neun Jahre alt war und anfang, mir über solche Sachen Gedanken zu machen. Ich stand auf der Verandatreppe und schaute auf meine neuen Laufschuhe hinunter. Das war an einem Sommerabend mitten im August, die Sonne ging gerade unter, die Wellen plätscherten butterweich an den leeren Strand, auf dem lediglich die allgegenwärtigen violetten Marder nach Insekten suchten.

»Ich habe deine Mutter geheiratet, weil ich sie geliebt habe«, sagte Pop wie aus weiter Ferne. Er schaute mich nicht an, sondern saß reglos auf seinem Schaukelstuhl mit der hohen Lehne und blickte hinaus aufs Wasser. Sein rotes Haar leuchtete wie sein eigener privater Sonnenuntergang. Trotz allem, was er mir

von sich erzählte – die Worte und Gefühle sprudelten nur so aus ihm heraus –, hatte ich nie das Gefühl, dass ich Pop sonderlich gut kannte.

Ich wusste, worüber er reden wollte, es mangelte ihm nie an Themen, aber ich wusste eigentlich nie, worüber ich mit ihm reden sollte.

Trotz ihrer zwanghaften Vitalität hätten Ma und Pop, was öffentliche Bezeugungen ihrer Zuneigung anging, genauso gut Partner in einer Steuerberaterkanzlei sein können. Bingo und ich wussten immer, schon als wir noch klein waren, dass zwischen den beiden eine gewisse ungelöste Spannung herrschte.

Pop verschwand hin und wieder für ein paar Tage, und Ma wurde dann still. Sie ließ oben im Bad das Wasser laufen, damit wir nicht hörten, dass sie weinte. Wir standen wartend vor der Tür, kratzten mit den Fingernägeln kleine Splitter aus der brüchigen weißen Farbe und schauten uns an, bis sie das Wasser abdrehte und wir uns aus dem Staub machten.

Wenn Pop schließlich wieder auftauchte, brachte er Ma eine Amarylliszwiebel mit. Terrakottatöpfe voller Amaryllis säumten die Eisenstellagen im Gewächshaus neben dem Stall. Ma hatte so viele, dass ihr schließlich der Platz ausging und sie widerstrebend damit anfang, sie in Großvaters Wintergarten zu halten.

Einmal fuhr Pop übers Wochenende nach New York, auf Geschäftsreise, wie er behauptete – »schmutzige Geschäfte«, sagte Ma und zeigte uns seine leere Brieftasche. Als wir klein waren, machte Pop oft sogenannte Geschäftsreisen. Später, als wir schon größer waren, hießen sie nur noch überfällige Urlaubstage.

»Na und? Pops Brieftasche ist doch immer leer«, sagte ich achselzuckend und handelte mir dafür eine leichte Kopfnuss ein. Erst mit zwölf begriff ich schließlich, was es mit den Amarylliszwiebeln auf sich hatte.

»Pop versucht gutzumachen, dass er mit anderen Frauen rumzieht. Er hat ein schlechtes Gewissen«, sagte ich zu Bing, der mich zweifelnd anschaute.

»Das ist interessant«, sagte Ma zu Pop spät am Sonntagabend, als Bingo und ich in Schlafanzügen auf unserem Horchposten im Flur des ersten Stocks standen und lauschten. »Zwei Amarylliszwiebeln.«

»Tja, genau.« Er küsste sie – wir wussten um die Bedeutung der kurzen Stille. »Ich weiß doch, wie sehr du sie magst.«

Ma liebte es, ihr Bedürfnis nach schönen Dingen kundzutun. Als ob sie das in eine besondere Klasse elitärer menschlicher Wesen hob, während der Rest von uns sich mit unebenen Gesichtszügen und Gehwegen zufriedengab. Sie hatte drei Ideale männlicher Schönheit: Pop, Bingo und Rupert Brooke. Sie wurde sogar Präsidentin der Rupert Brooke Society und unternahm gelegentlich Pilgerfahrten zu seinem Grab nach Griechenland. Wenn sie zurückkehrte, trug sie Schwarz, schwankte hin und her und griff sich immer wieder ans Herz.

»Herrgott«, hörte ich Pop einmal brummen. »Ich schwöre, in der Frau schlummert mehr als nur eine kleine Italienerin.«

Bing und ich wuchsen im einzigen Haus der modernen Welt auf, in dem ein lange verstorbener Dichter täglicher Anlass für Spannungen war.

»Warum kann sie nicht einfach auf Tom Jones stehen, wie alle anderen Mütter?«, fragte ich Bingo, als wir mal wieder um den Türpfosten in die Bibliothek schielten, wo sie stundenweise an ihrem Kiefern Schreibtisch saß – Ma hatte es mit Kiefernholz, sie nannte es das Holz des Volkes – und Brookes Foto anschaute. Als Pop dazukam, rastete er aus und brüllte: »Wie würde dir das gefallen, wenn ich plötzlich was mit Virginia Woolf anfangen würde?«

Was sahen meine Eltern ineinander? Ich glaube, in Mas Fall ging es einfach um Ästhetik und Unordnung. Pop war ein gut aussehender Anarchist, der an alles und nichts zu glauben schien, und das immer und gleichzeitig.

Natürlich könnte es sein, dass ich überinterpretiere.

»Es ist angenehm, einen Mann im Haus zu haben«, sagte sie. »Für den Fall, dass das Abwasserrohr platzt.«

Und, Herrgott noch mal, immer wieder kam es zu Faustkämpfen zwischen den beiden, wobei Onkel Tom von Bing und mir Wetten auf den Ausgang annahm – und diese auch abkassierte, wobei er mir einmal drohte, mir die Kniescheibe zu zertrümmern, wenn ich nicht zahlte. Ich verbrachte viel Zeit damit, die beiden zu studieren, sie zu beobachten und nach Hinweisen Ausschau zu halten. Sie hatten eine besondere Art, sich anzuschauen.

Zusätzlich zu seiner unglaublichen irischen Schönheit, seinen Talenten, was hundeähnliche Haarfarbe und Heiratspolitik betraf, verfügte Pop noch über eine andere kleine Gabe: Er wusste eine Menge über Magie. Bevor er Ma kennenlernte, war er regelmäßig als *Fantastic Flanagan* auf Rummelplätzen, in zweitklassigen Nachtclubs und in Altersheimen aufgetreten. Später kam seine Nummer fast nur noch in unserem Wohnzimmer zur Aufführung – erst in der Pubertät kapierte ich, dass es sich dabei um *Tricks* handelte. Seine größte Täuschung bestand darin, Bingo und mich davon zu überzeugen, dass er ein ganz besonderes, mit außergewöhnlichen Kräften ausgestattetes Wesen sei. Wir gestanden ihm Ausnahmestatus zu. Für uns war seine Trunkenheit eine Art Penicillin, seine Art, die Bürde des gewöhnlichen Daseins zu bewältigen.

»Ach, Jungs, ich bin einfach nicht für diese Welt gemacht«, sagte er immer, wenn wir ihm die Treppe hoch und ins Bett halfen, ich unter der einen Schulter, Bingo die andere Hälfte schleppend. »Charlie Flanagan, verurteilt zu lebenslanglichem Dasein auf dieser Erde, ohne Bewährung. Ein grausames Schicksal für einen Mann wie mich.«

Und dann überraschte ich ihn dabei, wie er nach einer durchzechten Nacht in unsere Einfahrt pisste, und ich wunderte mich.

—

Onkel Tom sagte zu mir: »Die Sache ist die, Noodle, die beiden sind dumm wie trocken Brot, sogar Charlie. Du kannst Gott jeden Tag dafür danken, dass ihr mich habt, Bingo und du. Weiß der Himmel, was sonst aus euch werden würde.«

Onkel Tom lebte mit uns, kümmerte sich um uns, kochte, machte sauber und stritt sich buchstäblich jeden Tag mit Pop – der ihn unser »Onkeltantchen« nannte. Zeuge eines ihrer schäumenden Zusammenstöße zu werden war, als ob man ein kleines Boot auf Kollisionskurs mit den Niagarafällen beobachtete – jede Prügelei ein auswegloses Absaufen.

Bei so vielen Kämpfen standen Bingo und ich hilflos daneben, wie Truthähne im Regen, die Schwanzfedern schlaff herunterhängend, und schauten mit großen Augen zu, wie sie durch das Balkongeländer im ersten Stock krachten, Pops Hand um Toms Hals, Tom wild um sich schlagend, wie sie in ihrem Wutausch in der Luft zu schweben schienen. Und während der ganzen mörderischen Szene hörten sie nicht auf zu streiten, redeten und redeten, eine Wand aus Lärm und Zorn, und wie oft wollte ich sie nur noch anbrüllen. »Haltet das Maul, um Himmels willen! Haltet endlich euer Scheißmaul!«

Das Ende nahte mit einem gewaltigen dumpfen Aufprall, wenn sie als verstümmelter Haufen vor unseren Füßen landeten, der durch das Gemetzel erregte Bingo meinen Arm umklammerte und mein Blutkreislauf knirschend und zitternd zum Stillstand kam.

Prügeln lag den Flanagan-Brüdern im Blut.

»Euer Großvater ist nie einer Meinungsverschiedenheit aus dem Weg gegangen«, sagte Pop. Die Neigung seines Vaters, sich zu prügeln, war in unserer Kindheit eins von Pops Lieblingsthemen. Seine Messlatte für Männlichkeit war ziemlich kurz, er klassifizierte sie nach gebrochenen Nasen, so wie Wissenschaftler anhand von Jahresringen das Alter von Bäumen bestimmen.

»Damals, zu Hause, hat er sich nach der Sonntagsmesse mal fürchterlich mit dem Gemeindepfarrer in die Wolle gekriegt.«

»Warum haben sie sich gestritten, Pop?«, fragte ich ihn, obwohl ich die Antwort kannte, seit ich mir selbst die Schuhe zubinden konnte.

»Es ging um die Qualität der amerikanischen Armee, was sonst. An dem Thema hatte er sich wirklich festgebissen. Ich erinnere mich gut, dass ich noch im Kinderstuhl saß, als er mir von den Ruhmestaten des amerikanischen Soldaten erzählte. Vater Duffy sieht deinen Großvater und sagt sofort: ›Die Amis, die sind zu blöd zum Kacken.‹ Da waren die Yankees noch nicht in den Krieg eingetreten. Tja, genauso gut hätte man Benzin in die Hölle kippen können ... den Ausbruch konnte man meilenweit hören. Eine klitzekleine Sache über deinen Großvater, Gott hab ihn selig, musst du wissen. Kein Mensch, der neben ihm stand, hätte sich getraut, ein Streichholz anzuzünden.«

Immer wenn Pop von seinem alten Herrn erzählte, roch ich Verbranntes. Laut Pop war Hugh Flanagan ein Feuersturm. »Wo er ging, brannte hinterher das Gras. Mit der Unerbittlichkeit seines Urteils fackelte er Scheunen ab.« Er wusste verdammt gut, wie man einen Pfarrer zur Weißglut brachte.

»Möge deinen Söhnen niemals Glück beschieden sein«, brüllte Vater Duffy und knallte die Tür hinter sich zu. Kurz danach verließen Hugh und Loretta Flanagan mit ihrer Familie, den drei Söhnen Tom, William und Charlie und den zwei Töchtern Bridgid und Rosalie, Irland und wanderten nach Boston aus. Das war 1940. Als die USA in den Krieg eintraten, wollte Hugh, dass seine beiden Ältesten Tom und William die amerikanische Uniform anzogen. Pop war noch zu jung, um Soldat zu werden.

»Dein Großvater hat sich nie von der Schande erholt, dass euer Onkel Tom in Damenunterwäsche vor der Musterungskommission aufgetaucht ist«, erzählte mir Pop. Ich war acht, als ich vor ihm im Wohnzimmer stand, wo er in seinem Lieblingssessel saß, einem Morris-Lehnstuhl, und mich das Dröhnen seiner Stimme zusammenzucken ließ.

»Das ist eine gottverdammte Lüge, Charlie Flanagan, und das weißt du genau. Ich wollte zur Army. Nur meine Plattfüße

haben mich daran gehindert. Nenn mir einen einzigen Veteranen, ob tot oder lebendig, der so gelitten hat wie ich«, donnerte es aus der Küche, wo Onkel Tom Zwiebeln für den Eintopf schnitt.

»Ah so, so nennt man also Feigheit heutzutage, einen Fall für den Fußpfleger, oder was? Als Nächstes behauptest du noch, wenn du bei deiner Geburt Eier gehabt hättest, dann wärest du jetzt der Onkel der Jungs und nicht ihre Tante.« Pop, der immer dann am glücklichsten war, wenn er Zwietracht säen konnte, stand auf, tänzelte mit zusammengezogenen Schultern auf mich zu und nahm die klassische Boxerhaltung ein, wobei er in die Luft schlug, eins-zwei-drei, und immer nur knapp mein Kinn verfehlte.

»Dein Onkel Tom hat es ohne fremde Hilfe zu einer Persönlichkeitsstörung gebracht«, sagte er.

—

Onkel Tom war der erklärte Feind meiner Mutter. Er sprach von ihr als der »Femina S« – das war seine dumpfe Art, sie eine Schlampe zu nennen. Er machte dauernd lustige Sachen mit der Sprache, zerstückelte Wörter, erfand verrückte Ausdrücke, war dabei absichtlich provozierend, sagte Zeitplan, als würde es Za-heit-pelan ausgesprochen, und wehe, man wagte es, ihn zu verbessern. Onkel Tom entwuchs nie dem Verlangen, negative Aufmerksamkeit zu erregen, ein Wesenszug, den er mit Ma gemein hatte.

In Anbetracht ihres gegenseitigen Hasses gaben sich ironischerweise ihrer beider Ansichten nicht viel. Onkel Tom und Ma waren so ziemlich gegen alles, wofür alle anderen waren, und doch umkreisten sie sich jahraus, jahrein voller Hass wie rivalisierende Warlords.

»Und dafür sei Gott gedankt«, verkündete Pop. »Kannst du dir vorstellen, Collie, was alles passieren könnte, wenn die beiden sich zusammentäten?«

»Tschüss, Abbott und Costello«, sagte ich.

Ich glaube, dass jede Nachkriegsrevolution, die von marxistischen Aufständischen wo auch immer auf dem Globus angezettelt wurde, von meiner Mutter unterstützt wurde. Während wir aufwuchsen, die gesamten Siebziger hindurch, schrieb Anais Lowell Flanagan Schecks für ihre Herzensangelegenheiten aus. An nichts hatte Ma mehr Spaß als am lodernden Untergang etablierter Ordnung.

Onkel Tom lebte für das Vergnügen, ihre politischen Zusammenkünfte zu sabotieren und zu sprengen. Er telefonierte die Gästeliste ab und erzählte jedem, dass im Haus die Eiterflechte ausgebrochen sei, worauf niemand auftauchte und meine Mutter einen Tobsuchtsanfall bekam.

»Das sind vielleicht Revolutionäre ... machen sich in die Hosen wegen eines kleinen Fungus«, sagte er Bingo und mir, wenn er mit dem Hörer am Ohr einen nach dem anderen von der Liste strich.

Immer wenn es klingelte, sprintete er zum Telefon, und wenn ihm der Anrufer nicht zusagte – ihm sagte nie irgendjemand zu –, brüllte er in den Hörer: »Ich kann jetzt nicht, wir haben Eichhörnchen im Haus!«

Gelegentlich rief jemand ein zweites Mal an.

»Hier spricht der rote Denny, könnte ich wohl mit Anais sprechen?«

»Tut mir leid, hier gibt's keinen roten Denny. Sie haben sich verwählt.«

»Nein, nein, das ist ein Missverständnis. *Ich* bin der rote Denny ...«

»Nicht nur dämlich, auch noch taub. Ich sag Ihnen doch, unter dieser Nummer gibt's keinen roten Denny.«

Auch Bingo und mich traktierte er mit dieser verrückten Masche. Ein Anruf zu Hause war, als wollte man auf dem Privatanschluss von Gott durchkommen. In der sechsten Klasse hatte ich mir in der Schule den Arm gebrochen, und das Krankenhaus rief an, um die Erlaubnis für die Operation einzu-

holen. Der Bruch war kompliziert, und ich bin fast durchgedreht vor Schmerzen. Alle, inklusive des Chirurgen, standen herum und warteten auf das Okay, als die Schwester mit verwirrtem Gesichtsausdruck in den OP kam und verkündete, dass es bei uns zu Hause irgendeinen Notfall gebe.

»Irgendwas mit Eichhörnchen«, sagte sie.

2

Peregrine Lowell, mein Großvater, war Präsident und alleiniger Inhaber von Thought-Fox Inc. Er war eine große Nummer in der Demokratischen Partei und besaß Hunderte von Zeitungen und Zeitschriften in Dutzenden von Ländern, darunter einige der einflussreichsten Tageszeitungen der Welt. Er war ein aggressiver, gnadenloser Eigentümer und stand im Ruf, eigenhändig in die redaktionelle Arbeit einzugreifen und die Meinungsseite selbst des unbedeutendsten Gemeindeblättchens als sein persönliches Sprachrohr zu betrachten. Einmal beflügelte ihn das Vorhaben einer kleinen Stadt in Iowa, Katzen von öffentlichen Straßen zu verbannen, derart, dass er einen Gastkommentar schrieb, in dem er sich für die Rechte von Singvögeln starkmachte.

Nicht zufrieden damit, sich einfach nur in die mühseligen Details des Tagesgeschäfts seines Imperiums einzumischen, betrachtete er es auch als seine Aufgabe, jeden, der für ihn arbeitete, verächtlich zu machen und zu erniedrigen, indem er zum Beweis seiner Überlegenheit reflexartig auf die Unterschrift auf dem Gehaltsscheck zeigte.

Mein Großvater forderte Unterwürfigkeit und missbilligte sie gleichzeitig, was bedeutete, dass er die Leute in seiner Umgebung mit einer einzigartigen Palette an Anforderungen konfrontierte. Glücklicherweise war der Zustand, für ihn zu arbei-

ten, in der Regel ein vorübergehender. Er stellte irgendeinen Branchenrekord für Entlassungen auf, eine Auszeichnung, die er mit den Worten »Gute Leute kommen, gute Leute gehen« goutierte, wobei er sich anhörte wie ein Raubvogel, der gerade einen Distelfink enthauptet hatte.

Der Spitzname Falke stammte von Bingo und mir, ein schlauer Name, wie wir als Kinder fanden. Er saß düster in den Baumwipfeln, glänzend und kerzengerade, die Augen wie Steine, und aus welchem Blickwinkel man ihn auch anschaute, er verströmte den unnahbaren Habitus von scharfer Überwachung. Ein leihweise von Ulster nach Neuengland verschickter angloirischer Protestant, den die Konversation von Feldmäusen langweilte, was man ihm auch anmerkte.

Ich kann mit Sicherheit sagen, dass er mir Angst einjagte und mich gleichzeitig faszinierte. Als ich auf der Party zu seinem dreiundsechzigsten Geburtstag, da war ich zehn, ein paar Minuten allein mit ihm im Hauswirtschaftsraum war und ihn mit schwacher Stimme fragte, welchen Zuckerguss er am liebsten habe, Schokolade oder Vanille, da fühlte ich mich, als fragte ich Dracula nach seiner Lieblingsblutgruppe.

»Was krächzt du da?«, fragte er und schaute auf mich herunter, seine Verachtung Krallen, die sich mit der Kraft seines Hochmuts um meinen Hals schlossen.

»Ach, nichts«, sagte ich und war vorübergehend nicht in der Lage zu schlucken. Ich hatte ihm eine Frage gestellt. Jahrelang stellte ich ihm keine mehr. Als anerkannter Dickens-Gelehrter hatte er mehrere Bücher zum Thema veröffentlicht, doch seine wahre Leidenschaft galt der Ornithologie, die Teil einer Familientradition war, die sich bis auf die Namensgebung der männlichen Erben erstreckte. Sein alter Herr war von seinem Vater Corvid, meinem Urgroßvater, Toucan genannt worden. Jener Corvid war ein zügelloser Exzentriker mit aristokratischem Hintergrund gewesen, den alle »Cuckoo« Lowell gerufen hatten und der absonderlicherweise Ornithomantie betrieben hatte, eine Form der Wahrsagerei aus dem Vogelflug.

Der Falke wollte uns Vogelnamen geben – Larkin und Robin hatte er ausgewählt –, aber Ma nannte uns nach Hunden, was ihn maßlos ärgerte.

»Hätte schlimmer kommen können«, sagte Bingo. »Sie hätte uns Sacco und Vanzetti nennen können.«

—

Der Falke lebte auf einem jahrhundertealten Anwesen namens Cassowary, auf einigen Hundert erlesenen Quadratkilometern mit Wäldern, Marschland und offenem Gelände, die sich einen Steinwurf von Boston entfernt an die Küstenlinie Neuenglands schmiegt. Über dem schwarzen schmiedeeisernen Eingangstor war eine vergnügliche Ermahnung eingraviert, die seiner Vorstellung eines Willkommensgrußes entsprach: »Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist's, der eine kleine Zeit währt, danach aber verschwindet er.«

Mein Großvater stand nicht so auf Small Talk.

Cassowarys Anlagen waren streng architektonisch gestaltet, mit kunstvoll beschnittenen Bäumen und Büschen, mit Mauern und Hecken. Vier lebensgroße Elefanten, aus Metallrahmen konstruiert, in dunkelgrünes Efeu gehüllt, stampften Runde um Runde auf einem weiten, von Eiben gesäumten Ringweg. Ihre in der Bewegung verharrende Trägheit gemahnte an das luftlose Pompeji. Das große graue Backsteinhaus in georgianischem Stil war auf althergebrachte Art von blühendem Blauregen überwuchert. Die sich windenden Stängel waren so dick wie Baumstümpfe, die zu Tausenden wie Laternen herunterhängenden lavendelfarbenen Blüten boten im Frühling ein sehenswertes Bild.

Unter meinem Schlafzimmerfenster befand sich eine Außenvoliere voller Kaptureltauben, die morgens hübsche betäubende Geräusche von sich gaben. Ihr Gurren erinnerte mich an Onkel Toms Brieftauben, ein Hobby, das er seit seiner Kindheit betrieb.

Bingo und ich spielten gern im Rosengarten, wo zwei lebensgroße Skulpturen von Old English Mastiffs standen, einer sitzend, der andere stehend. Wir jagten dort immer hinter Leuchtkäfern her, fütterten die Koi im Fischteich und spielten Verstecken im hohen Gras. Die Koi, die wir als Kinder gefüttert hatten, leben immer noch in dem Teich, schwimmen in den gleichen rätselhaften geometrischen Mustern hin und her und halten wie immer inne, um sich in den durch den Wasserfall gebrochenen Sonnenstrahlen zu aalen.

—

Cassowary war berühmt für seine einzigartigen Rosengärten. Den ganzen Sommer über blühten Hunderte von Arten, die von einem Bataillon englischer Gärtner gepflegt und für jedes einzelne Zimmer im Haus sorgsam ausgewählt und gepflückt wurden. Wenn es darum ging, etwas Schönes in eine militärische Operation zu verwandeln, konnte man sich auf den Falken verlassen. Weiße Rosen im Wohnzimmer, rote Rosen im Speisezimmer, rosa Rosen in der Bibliothek, orange Rosen im Wintergarten, gelbe Rosen in der Küche, blaue Rosen auf dem Sims des offenen Kamins im Schlafzimmer meines Großvaters.

Auf dem Schreibtisch im alten Zimmer meiner Mutter – neben einem gerahmten Porträt von Rupert Brooke, den sie als junges Mädchen entdeckt hatte – standen cremefarbene Rosen. Mas Neigungen und Abneigungen waren im Laufe ihres Lebens, das kann ich persönlich bezeugen, im Großen und Ganzen unverändert geblieben. Die Rose ist bis zum heutigen Tag die Blume, die ich am wenigsten mag – ich betrachte sie als duftende Handgranate. Trotzdem unterhalte ich die Gärten weiter, ihre Geschichte wiegt schwerer als jede meiner Vorlieben.

Der Falke war Witwer und lebte, abgesehen vom Personal, allein. Nie habe ich gesehen, dass er eine romantische Beziehung zu einer Frau unterhalten hätte, obwohl er sehr sozial war – in der Bedeutung des Wortes, wie das alte Geld es ver-

wendete. Er gab ständig Einladungen und wurde selbst eingeladen und machte es einem schwer, den charmanten öffentlichen Unterhalter mit dem im Privaten ganz anderen Menschen in Einklang zu bringen.

Meine Großmutter Constance Bunting, die einzige Erbin des Ogilvy-Vermögens, starb im Alter von einundfünfzig Jahren, ein Jahr vor meiner Geburt. Cassowary war ihr Familiensitz. Mein Großvater wandte sich in den frühen Dreißigern an ihren Vater, weil er das Anwesen kaufen wollte, doch dieser lehnte ab. Um zu bekommen, was er wollte, fasste er den Plan, sein einziges Kind zu heiraten.

Cassowary war das Hochzeitsgeschenk. Was Constance anging, so bemerkte der Falke einmal kurz und bündig, als ich ihr Hochzeitsfoto unter einem Berg alter Kleidungsstücke in einer Truhe auf dem Speicher entdeckte: »Sagen wir mal so, deine Großmutter war der Preis, den ich bezahlte.«

Die Gefühlsäußerungen meiner Mutter über die Ehe waren etwas weniger dezent: »Er hat meine Mutter nie geliebt. Er hat sie gehasst. Sein Plan war, das Anwesen in die Finger zu bekommen, und als er das erreicht hatte, wollte er meine geliebte Mutter nur noch loswerden«, sagte Ma zu Bingo und mir, als wir noch klein waren. Dabei fuchtelte sie wild mit den Armen herum und lief hektisch von einer Ecke des Zimmers in die andere, in ihrer Fassungslosigkeit kreischend und scheppernd wie ein Spielautomat.

»Hört sich an wie eine Folge von *Bonanza*«, sagte Bingo und schaute mich grinsend an. Während Ma schäumte, schnippte er gelangweilt Baseballkarten gegen die Küchenwand.

Da Mas mentales Archiv Lücken aufwies, gewöhnte ich mir an, Außenstehende zu konsultieren, wenn ich mir Klarheit über Fakten unserer Familiengeschichte verschaffen wollte. Einvernehmen unter den Biografen des Falken bestand darin, dass er sich nach einigen Jahren Ehe in eine Champagner-und-Kaviar-Lady der besseren Gesellschaft namens Flora Hennessey verliebte und ihretwegen seine Familie verlassen wollte.

Damit war es vorbei, als Floras kleines Flugzeug eines Morgens irgendwo an der Ostküste spurlos verschwand.

Möglich, dass es so war. Ich erinnere mich, dass Bingo und ich in der Bibliothek von Cassowary herumschnüffelten und dabei den Schreibtischschlüssel des Falken fanden. Bingo schloss die schmale Schublade auf und zog zwischen den Seiten eines dünnen Notizbuches das kleine Schwarz-Weiß-Foto einer jungen dunkelhaarigen Frau hervor.

»Wer ist die Kleine?«, fragte Bingo aufgekratzt, als plötzlich der Falke in der Tür stand. Anstatt den Beweis für unser Verbrechen zu verstecken, hielt Bingo, damals elf Jahre alt, tapfer das Foto in die Höhe, während ich das Gefühl hatte, als schwellte mir die Kopfhaut.

Der Falke ging in stummem Zorn auf uns zu, nahm Bingo mit einer Hand das Foto weg und schlug ihm mit der anderen so hart ins Gesicht, dass ein leuchtend roter Handabdruck zurückblieb, der bis zum heutigen Tag in meiner Erinnerung nachglüht.

Mit der Hand an der Backe fiel Bingo rückwärts vom Stuhl. Er sprang auf, hielt dem wütenden Blick des Falken stand und schaute dem alten Herrn wortlos hinterher, als dieser sich abrupt umdrehte und im Flur verschwand.

»Wow, so sauer habe ich ihn noch nie gesehen«, sagte ich. Mit weichen Knien ging ich langsam zu Bingo.

»Wegen irgendwas ist er doch immer sauer. Wen interessiert das schon?«, sagte Bingo und rieb sich mit geballten Fäusten die Augen, um die plötzlich aufsteigenden Tränen zu verbergen.

»Mich nicht«, log ich.

Die Wahrheit war, dass mich alles, was mein Großvater dachte und sagte, brennend interessierte, obwohl ich mir eher mit einem Klappmesser die Leber herausoperiert hätte, als das irgendwem gegenüber zuzugeben – das Bekenntnis, Hundefleisch zu essen, wäre in unserer Familie weniger gefährlich gewesen.

»Alles okay?«, fragte ich Bing. Verlegen durch die nackte Aufrichtigkeit, die sich gerade offenbart hatte, war ich unfähig, ihm in die Augen zu schauen. Ich war wie paralysiert, als hätte man mir eine Dosis ungefilterte Emotion direkt ins Rückenmark gespritzt.

»Alles in Ordnung. Lass mich in Ruhe«, brummte Bingo in den Hemdkragen, den er sich übers Gesicht gezogen hatte. Seine Hände zitterten. Ich dachte kurz daran, ihn zu umarmen, aber dann war es doch einfacher, meine Zuneigung zu verbergen als sie zu zeigen.

—

»Wie war Großmutter so?«, fragte ich meine Mutter ein paar Tage später, als ich auf dem Rücken quer über dem Fußende des matteden Messingbetts meiner Eltern lag. Bingo und ich hatten uns nicht getraut, Ma von dem Ohrfeigenvorfall zu erzählen. Die Auswirkungen hätten das Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand zu einem geringfügigen Ärgernis degradiert, zu einem verirrten Wimpernhärchen im Auge der Geschichte.

»Sie war eine Heilige ...«, sagte sie und schaute mit ihren großen mandelförmigen, wässrig blauen Augen an mir vorbei in eine weit zurückliegende Vergangenheit. Sie saß am Kopfende des Bettes, die Beine unter der Bettdecke ausgestreckt, kerzengerade, die schmalen Schultern durchgedrückt wie bei einer Militärparade. Die Kissen in ihrem Rücken waren reine Dekoration – Ma brauchte nie etwas, auf das sie sich stützen musste.

Die butterblumengelbe Wand hinter ihr war in das Licht des Spätnachmittags getaucht. Die Schatten, die ihr kastanienbraunes Haar darauf warf, faszinierten mich. Ihr wild wuchernder Lockenschopf hätte jedem Dschungel zur Ehre gereicht.

»Constance Lowell war zaundürr und verrückt, immer unter Strom ...«, fiel Pop ihr höhnisch ins Wort. Er lag – mit nacktem, rötlichem Oberkörper, die Bettdecke bis zur Hüfte hochgezo-

gen – neben ihr und rieb sich ungläubig das Gesicht. »Mit fünfunddreißig ist sie vom Pferd gefallen, hat sich den Knöchel verstaucht und dann für den Rest ihres Lebens ins Bett gelegt und behauptet, sie könnte nicht mehr laufen. Nur dass die Dienstboten gehört haben, wie sie immer die ganze Nacht rumgelaufen ist, während alle anderen geschlafen haben.«

Er lachte, als er daran dachte, beugte sich vor und legte seine große Hand auf mein Knie. Ich spürte den seltenen Kitzel seiner ungeteilten Aufmerksamkeit. »Du hättest sie sehen sollen, Collie. Sie hatte lange braune Haare, die ihr in Wellen bis zur Hüfte herunterhingen und voller seidener Schleifen waren. Weil sie nie aus dem Haus kam, war sie weiß wie ein Geist. Sie trug weiße Morgenmäntel aus Spitze und sammelte Elfenbeinfigurinen, wobei sie ironischerweise eine gewisse Vorliebe für Elefanten hatte. Ihr Bett war mit Samt und Seide bezogen. Sie war verrückt wie die Nacht finster.«

»Wage es ja nicht, dich über Mama lustig zu machen!« Mas lange Oberlippe verschwand, die Unterlippe stand vor wie ein Boxhandschuh. »Die wunderbarste Frau, die je gelebt hat, und er hat sie jeden Tag ein bisschen mehr vergiftet. Sie hat mich gewarnt. Sie hat mir erzählt, dass er ihr Sachen ins Essen tut. Er ist ein Monster.« Die Ringe unter ihren Augen wurden dunkler.

»Herrgott noch mal, Anais, außer dem Evangelisten Lukas hat jeder Mediziner gesagt, dass sie an Magenkrebs gestorben ist. Du schmeißt mit Mordanschuldigungen um dich wie Hochzeitsgäste mit Reis. Seit Jahren wirfst du Tom schon vor, dass er dir Pflanzendünger in den Kaffee kippt.« Pop zwinkerte mir zu, während Mas eskalierender Zorn das Zimmer langsam in Schwung brachte. Aus Gewohnheit hielt ich mich an der Bettdecke fest – ich wusste, wo das hinführen würde.

»Meine Mutter hatte keinen Krebs. Sie wurde vergiftet. Er hat sie getötet, und die Ärzte hat er bestochen. Und was Tom angeht, erklär mir doch mal, warum jedes Mal, wenn ich etwas esse, was er gekocht hat, mein Herz so unregelmäßig schlägt?

Ich habe mich bester Gesundheit erfreut, bis er bei uns eingezogen ist. Seitdem habe ich eine Krankheit nach der anderen gehabt.« Sie senkte die Stimme zu einem Flüstern und schaute dabei flüchtig zur Tür, als ob davor Onkel Tom mit gespitzten Ohren auf der Lauer läge – nebenbei bemerkt, kein vollkommen abwegiger Gedanke – und als Vergeltung die Ammoniakdosis erhöhen würde, falls er etwas mitbekäme.

Ma hatte nie einen prosaischen Gedanken oder einen berechtigten Verdacht, außer im Fall von Onkel Toms Lauschangriffen, die in die gleiche Kategorie fielen wie Geburt, Tod und Lawrence Welk. Sie malte Bilder in Blut, Tränen und geheimen Leidenschaften, alles intensiv duftend und wild überwuchert.

»Wie die meisten Ästheten ist sie im Grunde ein Barbar«, sagte Pop einmal im Vertrauen zu Bingo und mir. Wir nickten stumm und bewegten unser Kinn gleichzeitig auf und ab, obwohl wir zu der Zeit kaum unsere eigenen Namen schreiben konnten und keinen Schimmer hatten, was er meinte.

Sie schleuderte die Chenille-Bettdecke zurück, wobei der Saum auf mein Gesicht fiel, und stand so ruckartig auf, als katapultierte das Bett sie auf die Füße – Ma schien immer auf dem Sprung zu sein. Sie ging in ihrem zerschlissenen Baumwollnachthemd, das ihr bis über die Knie reichte, zur Kommode, riss die obere Schublade auf und wühlte energisch in Dutzenden von nicht zueinanderpassenden Socken herum.

»Ich sag dir was, Collie, die Lowells und die Buntings haben alle einen Schatten, keine Ausnahme«, verkündete Pop aufgeräumt, ließ sich tiefer in die Kissen sinken und ging genüsslich, mit ausholenden Gesten und honigsanfter Stimme, eins seiner Lieblingsthemen an, die Unzulänglichkeiten der Familie meiner Mutter. »Weißt du eigentlich, dass beim einzigen Mal, als deine Mutter und dein Großvater einer Meinung waren, sie deine bekloppte alte Großmama und mich beschuldigten, eine Affäre zu haben? Genauso gut hätten sie mich beschuldigen können, es mit einem starsinnigen Kleiderbügel zu treiben.«

Zu der Zeit hatte ich nur die verschwommenste Ahnung davon, was eine Affäre ausmachte – wenn man mich gefragt hätte, hätte ich gesagt, dass das etwas sei, was mein Vater machte.

»Ha! Ihr hattet was miteinander, und niemand weiß das besser als du.« Ma rammte die Schublade in die Kommode, wirbelte herum und schaute Pop an, der sichtlich seinen Spaß an ihrer Wut hatte. »Du bist ja locker davongekommen. Meine Mutter hat für ihre schwachen Momente mit dem Leben bezahlt, und du konntest dich dank ihres Vermögens aufs Altenteil zurückziehen.«

»Hasst Großvater dich deshalb, Pop, weil du eine Affäre mit Großmutter gemacht hast?« Ich hatte im Bett inzwischen Mas Platz neben Pop eingenommen.

»Das ist eine seiner vielen verlogenen Ausreden«, sagte Pop und begutachtete seine Fingernägel. »Tatsache ist, Collie, dass dein Großvater jeden hasst. Was mich angeht, so verachtet er mich deshalb besonders, weil ich arm bin und katholisch und mich weigere, meinen Platz in der Rangordnung einzuhalten. Das schlimmste Verbrechen, das man in diesem Leben begehen kann, ist, pleite zu sein und, Gott steh ihm bei, sich nicht entsprechend zu kleiden. Achte immer auf gute Kleidung, Collie, das treibt die *Forbes 400* in den Wahnsinn.«

Ma lachte, was dem Dröhnen von Glockengeläut ähnelte, ein Geräusch, das ich fürchten gelernt hatte. »Bitte, Charlie, deine persönlichen Eitelkeiten sind nichts weiter als ein Symptom moralischer Leere. Sie stellen in keiner Weise eine Kampfansage an die bestehende soziale Ordnung dar«, sagte Ma und öffnete dann die Tür zu Pops begehbarem, sorgfältig bestücktem Kleiderschrank, der unwiderstehlich mit Maßanzügen in jeder Farbe prunkte.

In Pops Augen machte Garderobe den Mann, absolut – beim Anblick einer Baseballkappe und eines Sportsakkos war er einem Schlaganfall nahe. »Die Windjackenmeute«, brummte er dann und errichtete eine Barriere der Verachtung zwischen sich und jedem, der ein Sweatshirt trug. Wäre Pop als Frau auf die

Welt gekommen, dann würde er in vollem Putz im Haus herumwandern und in Nylons und High Heels den Gartenweg hinunterstaksen, um die Post zu holen.

Mit einem verschwörerisch-fröhlichen Blick lud er mich ein, an dem Spaß teilzuhaben. Ich lächelte nervös – wenn Ma ein seismisches Grollen mit gelegentlichem Ausstoß säurehaltiger Gase war, dann war Pop ein ausgewachsener Vulkanausbruch. Pop fand alles lustig, bis er aus Gründen, die nur ihm verständlich waren, in Wut geriet. Dann öffnete sich der Himmel, leuchtende, magentafarbene Winde brachen los, die Welt explodierte, Lava ergoss sich in die Straßen, und jeder rannte um sein Leben.

»Sag mir noch mal, warum wir Großvater hassen«, sagte ich.

»Hass ist eine Sünde. Wir hassen niemanden in dieser Familie«, sagte Pop und schlug einen ernsthaften Ton an.

»Und ob wir das tun!«, sagte Ma und zog sich unter ihrem Nachthemd eine blaue Jeans an. Sie sprühte förmlich Funken, während sie weitersprach. »Wir verachten deinen Großvater, weil er all das repräsentiert, was falsch läuft in dieser Welt. Er schert sich um nichts und niemanden. Er verachtet die Armen und verleumdet die Wehrlosen. Er hält Armut für einen Charakterfehler – für ihn zählt nur die Anhäufung von Reichtum und Macht und dass er sich selbst als eine Art Pascha aufplustern kann, dem man zu huldigen und zu gehorchen hat.«

Während sie mich anstarrte, spürte ich die zerstörerische Wirkung ihrer ganz persönlichen Radioaktivität. Ich wandte den Blick ab, zog die Bettdecke hoch und schlang sie mir um die Brust.

»Du kannst dich nicht vor mir verstecken, Collie. Ich weiß, dass du ihn magst.«

»Nein, tu ich nicht«, sagte ich abwehrend. Pop schaute ein bisschen verlegen, als würde gleich irgendein unangenehmes Familiengeheimnis enthüllt.

»Du kannst mich nicht täuschen«, sagte Ma mit triumphierendem Gesichtsausdruck und bitterer, heiserer Stimme. »Du

hältst ihn ja für ach so wunderbar, warum gehst du dann nicht rüber zu ihm? Ich pack dir eigenhändig deine Tasche und setz dich vor die Tür. Ich habe sie satt, deine Vertrauensbrüche.«

Die Drohung war ich gewohnt. Ich schaute in die Ecke des Schlafzimmers meiner Eltern, wo die Kleidung von Tagen auf einem Haufen lag, so hoch wie ein kleiner Gebirgszug. Auf dem Gipfel zwei kleine zusammengerollte Hunde, davor meine Mutter, die sich über das Wäschewaschen – wie es zu bewerkstelligen sei, wann und warum überhaupt – auf eine Weise den Kopf zermarterte, wie internationale Thinktanks Fragen über Krieg und Frieden wälzten.

»Es ist schön da«, sagte ich schließlich und wagte es wieder, sie anzuschauen. »Großvaters Haus, meine ich. So ruhig. Ich mag, wie die Bettwäsche riecht.«

»Aber sicher«, sagte Ma höhnisch. »Das ist so typisch für dich, Collie. Ich kann kaum glauben, dass du mein Sohn bist. Du willst alles zu einem hübschen, duftenden Potpourrisäckchen verschnürt haben. Tja, nur dass die Welt ein schmutziger, stinkender Ort ist. Tut mir leid, dass ich deiner engstirnigen Vorstellung von dem, wie eine Mutter zu sein hat, nicht entsprechen kann, mit Kochen, Putzen, Bettwäsche bügeln und Hemdkragen stärken. Das Leben ist keine gottverdammte Ballettveranstaltung.«

»Aber es ist auch kein Berg dreckiger Socken«, sagte ich, worauf Mas Gesicht zu einer Grimasse stummen Zorns gefror. Sie starrte mich an. Ma traktierte mich dauernd mit ihrem starren Blick, ihre Augen zielten auf mich wie geladene Waffen.

»Charlie«, sagte sie schließlich. »Erlaubst du deinem Sohn, so mit mir sprechen?«

»Gib deiner Mutter keine pampigen Antworten«, sagte Pop gleichgültig und mit halb geschlossenen Augen, während er auf seiner nackten Brust mit den Fingern den Takt zu einem Song trommelte, den nur er hören konnte.

»Pack deine Tasche, Collie, du gehst zu deinem Großvater. Und beeil dich«, befahl Ma, und rauschte ohne sich noch ein-

mal umzuschauen aus dem Zimmer und die Treppe hinunter, wo ihr große Hunde und kleine Hunde mit auf dem Hartholz klackernden Krallen entgegensprangen.

Wenn es um ihren alten Herrn ging, wurde Ma zur totalen Heuchlerin: Sie bot mich ihm regelmäßig mit der gleichen Absicht an, wie primitive Stämme ihre lokalen Götter gefällig zu stimmen suchten, indem sie den Dorfvulkan mit Jungfrauen fütterten. Ich verbrachte die meisten Schulferien und mindestens ein oder zwei Wochenenden im Monat in Cassowary. Ma hatte recht, mir gefiel es dort. Es war mein dunkles Geheimnis – ich behütete meine Liebe für Cassowary, als wäre sie ein Geheimversteck mit unanständigen Zeitschriften unter meiner Matratze.

Mein Großvater war ein großer Mann und eine lange Straße, geradlinig und nüchtern, aber wenn man von scheppernden Zimbelen und schmetternden Trompeten beschallt wird, dann ist es ganz nett, gelegentlich mal eine Oboe zu hören. Cassowary war kühl, höhlenartig und widerhallend wie ein Konzertsaal, ein Ort, wo ich ungestört dasitzen und der Musik meiner eigenen Gedanken lauschen konnte, ungestört von der lärmenden Kriegslandschaft meines Zuhauses, wo ich mich immer wieder davonschlich und auf das Dach des Stalles kletterte, um etwas zur Ruhe zu kommen.

Die Arme um die Beine geschlungen, die Stirn gegen die Knie gepresst, strich mir die Meeresbrise über den Kopf, wenn ich dasaß und mein Gehirn ausleerte, seinen Inhalt in einem einzigen ruhigen Strom so mühelos ausschüttete, als kippte ich eine Wanne voll Wasser aus. Nicht zu denken kann seine eigenen Freuden bereithalten, aber es konnte dich das Leben kosten, wenn Ma auch nur eine Sekunde den Verdacht hegte, dass es in deinem Innern nicht so toste wie an einem stürmischen Tag draußen auf dem Atlantik.

Cassowary hielt seine eigenen Schwierigkeiten parat, aber wenigstens waren das Herausforderungen von Friedenszeiten. Anders als Ma, die noch vor dem morgendlichen Zähneputzen

von Liebe über Hass zu Gleichgültigkeit springen konnte, blieben beim Falken die Eigenheiten, die man unmöglich ertragen konnte, immer die gleichen. Trotzdem hatte ich den Verdacht, dass er mich mochte, vielleicht nicht sehr, aber doch auf eine unbestimmte lieblose Art – ein Punkt war, dass wir eine tiefe und ausdauernde Zuneigung für Cassowary teilten. Das war ein stilles Band zwischen uns, das sogar er verstand und gut-hieß.

Ma ließ keinen Zweifel daran, dass der einzige Grund, warum der Falke mich zur Kenntnis nahm, der war, sie zu ärgern, während Pop glaubte, dass er darauf aus war, den glorreichen Geist der Flanagans zu manipulieren und zu unterdrücken. »Die Mona Lisa mit Farbe bekleckern«, nannte er das. Beide waren sie der Ansicht, dass Bingo ein Tiger war, urzeitlich und exotisch, ein schöner Wilder, der in Sphären jenseits des korrumpierenden Einflusses durch den Falken wandelte, während ich einer weniger prächtigen, gefügigeren Spezies angehörte – etwas, was gern buddelte, ein Gürteltier vielleicht, etwas, was man stubenrein machen konnte.

Onkel Tom hatte verschiedene Theorien, warum der Falke Interesse an mir zeigte. Bei einer spielte seine Beschäftigung mit Vögeln eine Rolle.

»Mal sehen: Das Leben hat dir Flügel gegeben, aber du kannst nicht fliegen. Welcher Vogel ist zum Laufen bestimmt?« Er schaute mich an. »Hast du gewusst, dass das Auge eines Straußes größer ist als sein Gehirn? Hmmm. Dein Großvater hat mir erzählt, dass er bei deiner Geburt den Eindruck hatte, du hättest winzige Augen. Tja, sieht nicht gut aus. Er hat dich von Anfang in der Idiotenschublade abgelegt.«

Wer weiß? Ich hatte genug Schwierigkeiten damit, meine eigenen verrückten Gefühle zu verstehen, ganz zu schweigen davon, einen wirklichen Einblick in die Gedankenwelt meines Großvaters zu gewinnen. Warum beschäftigte sich der Falke hartnäckig mit Leuten, die ihn allem Anschein nach verachteten? Vielleicht war es einfach sein Wunsch nach persönlichem

Kontakt, das Verlangen nach Familie, was ihn antrieb, und er konnte von seinen absonderlichen Spleens, die ihn davon abhielten, seine konkreten Sehnsüchte zu befriedigen, einfach nicht lassen.

Eins ist sicher. Es fiel ihm leichter zu verkünden, dass er die Herrschaft über die Welt übernehmen wolle, als mich zu fragen, ob ich ihn bei seinem morgendlichen Ausritt vor dem Frühstück begleiten wolle, obwohl er nie gern allein ausritt.

—

Und dann war da noch Mas epische Abneigung gegen uns beide, die eine unausgesprochene, wenn auch knirschende Allianz zwischen uns schmiedete. Gemeinsam verachtet zu werden machte zwar keinen großen Unterschied, doch es bedeutete schon etwas. Es hatte den guten Effekt, dass mir der Gedanke kam, Ma sei vielleicht diejenige, die ein Problem hatte.

Egal, wie irgendwer sonst die Sache sah, jedenfalls war ich nicht Mas Fall. Ihre Abneigung gegen mich stellte eine Art seeiliches Muttermal dar, einen Portweinfleck, der nicht verblasste. Die wenigen Anlässe, bei denen sie sich genötigt sah, mich zu umarmen, waren weniger sanfter Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit als vielmehr eine denkwürdige Lektion in physikalischer Abstoßungskraft, als ob man stolperte und mit dem Gesicht zuerst auf eine Eisbahn knallte. Ihre Zuneigung verletzte wie ein kaltes, stumpfes Objekt.

In den ersten Stunden und Tagen nach meiner Geburt versuchte sie jeden davon zu überzeugen, dass ich am Downsyndrom litte und eingewiesen werden müsse, und zeigte zum Beweis auf meine irgendwie mandelförmigen Augen. Die verblüfften Ärzte führten das auf einen gestörten Hormonhaushalt zurück. Ma nahm nie das Wort »sterben« in den Mund – als Beleg dafür, dass mit mir irgendetwas nicht in Ordnung sei, wies sie während meiner gesamten Kindheit immer wieder auf die »orientalische Form« meiner Augen hin.

Pop nutzte die Waffen seiner zur Übertreibung neigenden Redegewandtheit und stritt immer wieder mit ihr: »Anais! Der Junge ist ein Genie. Schau dir doch die Schulnoten an! Absolute Spitze, und dann sein Talent für Sprache. Er war gerade mal zwei Jahre alt, da hab ich gedacht, ich red mit Sean O'Casey. Wenn er ein Idiot ist, dann ein Fachidiot.«

»Na ja, mit dem Idioten liegst du jedenfalls richtig«, sagte Onkel Tom und verquirlte weiter seinen Pfannkuchenteig, ohne sich auch nur die Mühe zu machen, zu mir herüberzuschauen.

Pop ignorierte ihn. »Außerdem ist er Linkshänder. Jeder weiß, dass das ein frühes Kennzeichen für Genialität ist.«

»Wenn das stimmt, dann sollten die Jungs in Princeton mal gleich anfangen, sich am nördlichen Polarkreis nach neuen Studenten umzuschauen«, sagte Onkel Tom. »Zeig mir mal einen Eisbären, der nicht Linkshänder ist.«

Als Kind habe ich oft und lange darüber nachgedacht, warum Ma mich hasste, und bin zu dem Schluss gekommen, dass das psychologisch komplexe Gründe hatte, die meisten davon jenseits meiner Auffassungsgabe und vielleicht sogar ein bisschen schmeichelhaft. Erst später habe ich erkannt, dass meine größte Sünde war, wie mein Großvater auszusehen.

Die Ähnlichkeit stach von Anfang an ins Auge und wurde mit der Zeit nur noch größer. Ich war wie ein lebendes Abbild des Falken durch die sieben Leben des Mannes. Bin ich heute noch. Groß und schmal – Pop nannte uns die Streichholzmännchen, wegen unserer langen Arme und Beine. Ich erbt die breiten Backenknochen des Falken (er hätte als russisches Männermodel durchgehen können), die vollen Lippen (italienischer Pornostar), die gelockten schwarzen Haare (dito), die Leichenbestatterblässe, die dunkelblauen Augen, den permanent zusammengepressten Kiefer. Bingo wies mit Vorliebe darauf hin, dass ich sogar die mädchenhaften Fußknöchel des Falken geerbt hatte.

—

Der Falke hatte einen Old English Mastiff namens Cromwell, der sein ständiger Begleiter war. Wenn ein Cromwell starb, wurde er sofort durch den nächsten ersetzt, den er ebenfalls Cromwell nannte. Die Cromwells waren die einzigen lebenden Wesen, denen er Zuneigung schenkte. Er fütterte jeden mit einem nie abreißenden Strom an Butterkeksen und führte, wenn er mit ihnen allein in der Bibliothek war und glaubte, dass niemand ihn hörte, lange komplexe Gespräche.

Einmal hörte ich zufällig, wie er einen Cromwell fragte, wann er am liebsten sein Fressen wolle; eine, wie mir schien, sehr einsame Frage, wenn man sie an einen Hund richtete. Ich schlich mich davon, weil ich nicht noch mehr hören wollte.

Ich war zehn und gerade übers Wochenende bei meinem Großvater, als überraschend einer der Cromwells an einem Herzanfall starb. Ich ging gerade die lange geschwungene Treppe in die Halle hinunter und sah ihn, umringt von meinem Großvater und diversen Mitgliedern des Personals, auf dem schwarz-weißen Fliesenboden liegen.

Als ich merkte, was geschehen war, begann ich leise zu weinen. Mein Großvater trug seinen indigoblauen Hausmantel und silberne Haarsträhnen fielen ihm in die Stirn. Als er mein Schniefen hörte, drehte er sich abrupt um.

»Grundgütiger«, sagte er. »Da kann ich mich ja für den Rest des Wochenendes auf was gefasst machen.«

Verlegen und beschämt wischte ich mir die Tränen aus dem Gesicht und schaute dabei zu, wie Cromwell der Fünfte oder Sechste, mit dem Zählen war ich schon damals nicht mehr nachgekommen, von zwei Hausmädchen in ein weißes Baumwolllaken gewickelt und von dem Koch und dem Stallburschen weggetragen wurde, um später irgendwo auf dem Anwesen begraben zu werden – an einem geheimen Ort, den nur der Falke kannte.

Erfolglos verbrachten Bingo und ich viele Tage damit, nach der Begräbnisstätte der Cromwells zu suchen. Ich nahm an, dass der Falke sie regelmäßig besuchte, brachte es aber nie übers Herz, ihm zu folgen.

Noch heute habe ich keine Ahnung, wo die vereinten Cromwells begraben liegen, suche aber auch nicht mehr nach ihnen. Wie mein Großvater verkörpert die Grabstätte ein Geheimnis, das ich gern ungelüftet lasse.

—

Später an jenem Abend weckten mich Schritte im Stockwerk unter mir. Ich stand auf, schlich halb die Treppe hinunter und blieb im Dunkeln an der Biegung des Treppengeländers stehen. Mein Großvater, beleuchtet vom Mondlicht, das durch die Flurfenster fiel, lief am Ende des Ganges vor seinem Schlafzimmer auf und ab. Er trug seinen Hausmantel und einfache schwarze Pantoffeln. Er rieb sich die Hände und weinte.

Ich blieb lange im Dunkeln sitzen, fast starr vor Kälte, mit nackten, schmerzenden Füßen, bis er schließlich wieder in sein Zimmer ging und die Tür hinter sich schloss. Ich wartete noch kurz, dann ging ich auch zurück. Für mich war das der erste Hinweis, dass sich hinter dem Falken mehr verbarg, als dieser einem zehnjährigen Jungen zu offenbaren bereit war.

Zwei Tage später kam der neue Cromwell, ein drei Monate alter Import aus England, das rehbraune Ebenbild all seiner Vorgänger.

Der Falke begrüßte ihn gleichgültig. Am nächsten Morgen sah ich, wie er dem neuen Cromwell einen Butterkeks hinhielt. Der Welpen wedelte mit dem Schwanz, folgte dem Falken in die Bibliothek und nahm seinen Platz neben dem Sessel ein. Dann, die Tür hatte sich hinter den beiden geschlossen und mich ausgesperrt, hörte ich, wie der Falke ihn nach seiner Meinung über den Zustand der Wände fragte.

»Ich will keine andere Farbe, aber einen neuen Anstrich könnten die Wände schon vertragen. Was meinst du, Cromwell?«

3

Bingo starb zweimal, bevor er neunzehn war. Beim ersten Mal war er fünf Jahre alt, blass wie der Mond und klein für sein Alter, »nicht größer als eine Bierflasche«, wie Onkel Tom sagen würde. Bing hustete, wenn er lachte, er hustete immer, Sand und Kies in der Stimme, kratzend wie Pops alte Schallplatten. Es war im Frühling 1969, der Wind blies kalt und trocken. Eine plötzliche Veränderung der Temperatur, und schon war Bing in Schwierigkeiten.

»Warum hast du uns nicht geweckt?«, kreischte meine Mutter mich an, als sie im Nachthemd neben Bingos Bett stand, unkontrollierbar mit den Zähnen klappernd und am ganzen Körper so zitternd, dass ich sie nur verschwommen wahrnahm, während sie mich in hysterischen Wellen anfuhr und ich wegen des plötzlichen scharfen Lichteinfalls die Augen zusammenkniff.

Bingo lag auf dem Rücken, versuchte krampfhaft zu sprechen und streckte die Hand nach meiner Mutter aus, die sich jedoch in diesem Augenblick ganz auf mich konzentrierte.

»Um Himmels willen, Anais, das ist doch nicht Collies Schuld«, sagte Pop und fasste sie an den Schultern. Die Worte hatten seinen Mund kaum verlassen, als sie auch schon auskeilte – sie holte aus und schlug ihm ins Gesicht. Klatsch! Ich

staunte über die Geschwindigkeit, da war kein erkennbarer Übergang von Ursache zu Wirkung gewesen.

Er reagierte sofort, packte sie und stieß sie gegen die Kommode, wobei ihr Kopf hin und her wackelte wie eine von diesen Armaturenblechfiguren. Jawoll, Pop! Sie fing sich wieder, versuchte einen weiteren Schwinger, er duckte sich weg, und einen Augenblick lang glaubte ich, er würde zurückschlagen, und tatsächlich, ich hatte recht!

Ich war erst sechs Jahre alt, ich hätte eigentlich entsetzt sein sollen, aber ich war begeistert. Ma warf mir für alle Zeiten vor, dass ich aufsprang, auf der Matratze wie auf einem Trampolin herumhüpfte und verzückt in die Hände geklatscht hätte, als Pop zurückschlug. Wumm! Voll auf die Fresse, ein Geräusch wie hundert jubelnde Engel auf Jungfernflug.

»Nur zu ihrem Besten! Reine Therapie!«, brüllte Pop, als er zu erklären versuchte, warum er meine Mutter im Schwitzkasten hielt. »Hat rein medizinische Gründe, Anais. Tut mir leid, Collie, aber deine Mutter hat komplett den Verstand verloren!«

»Jesus Christus, was ist denn das für ein Theater?«, sagte Onkel Tom, als er ins Zimmer spazierte. Er trug Boxershorts und ein weißes T-Shirt, die grauen Haare standen ihm wie Stacheln vom Kopf ab, und die vertraute Schnapsfahne zockelte hinter ihm her wie einer von Mas Dachshunden. Angesichts der wässrigen Augen und schlaffen Gesichtsmuskeln versuchte er vergeblich, den Eindruck zu erwecken, er sei hellwach. Seine Augenbrauen bewegten sich nach oben wie zwei ächzende Fahrstühle.

»Was machen wir nur? Was machen wir nur?«, heulte Ma und warf den Kopf so weit zurück, dass er praktisch auf den Schultern saß. Sie hatte sich von Pop losgerissen, stand jetzt mitten im Zimmer und schien ihr eigenes Scheinwerferlicht zu erzeugen. Wie sie so breitbeinig und mit dramatisch himmelwärts gereckten Armen dastand, war ich davon überzeugt, dass sie sich mit ihrer unerträglichen Leidenschaft in eine andere

Dimension katapultieren würde, dass die Hand Gottes wie der Arm eines kosmischen Krans durch die Decke fahren und sie verschwinden lassen würde.

»Jemand muss einen Krankenwagen rufen!«, brüllte Pop, als stünde er mitten auf einer überfüllten Tanzfläche.

»Daddy! Daddy, wo bist du? Hilf mir. Mein Baby! Vater, komm zu mir.« Die Füße wie festgeschraubt, die Arme an den Körper gepresst, die Augen zusammengekniffen, der Mund höhlenartig aufgerissen – Ma hörte nicht auf zu kreischen und nach dem Falken zu rufen, ein Szenario, das mich, jung wie ich war, vollkommen verwirrte, weil ja allgemein bekannt war, dass sie ihn hasste wie die Pest.

Onkel Tom, der eigenartig ruhig und in sich gekehrt war, stupste mich an, beugte sich zu mir herunter und flüsterte: »Jetzt hör dir das an. Das ist der Beweis, den wir immer haben wollten. Ich hab's dir ja gesagt, Noodle, Femina S ist vaterfixiert. Hassliebe – das ist es, was die Welt regiert. Hab ich's dir nicht gesagt?«

Inzwischen erstickte Bingo leise. In einem letzten verzweifelten Versuch gab er nur noch schwächste Krächz- und Quieklauten von sich, um ein wenig bedeutungsschwangere Aufmerksamkeit zu erregen.

»Was ist mit Bingo?«, fragte ich schließlich. Hellwach und leicht beschwingt stand ich auf meinem Bett. »Wer rettet jetzt Bingo?« Ich zeigte zu seinem Bett, wo Bingo stumm auf dem Rücken lag und uns anschaute, eine Hand auf der Brust, die andere an seinem Hals, aus dem mechanisch surrende und klirrende Atemgeräusche drangen.

Alle drei verstummten und starrten mich an, bis plötzlich Ma den lautesten Schrei ausstieß, den ich je gehört hatte.

»Jesus Christus, jetzt ist sie völlig durchgeknallt!«, sagte Onkel Tom fassungslos und kratzte sich geräuschvoll seinen Stoppelbart.

Glücklicherweise fiel mir ein, dass Mas Cousin George gerade zu Besuch war. Er war ein freundlicher Tierarzt mit leiser Stimme, so normal wie ein Bürstenschnitt, aber in jener Nacht un-